

Stadt in der Geschichte



Veröffentlichungen
des Südwestdeutschen Arbeitskreises
für Stadtgeschichtsforschung

Band 40

Begründet von
Erich Maschke und Jürgen Sydow

Herausgegeben von
Ernst Otto Bräunche und Bernd Roeck



Jan Thorbecke Verlag

Städtische Gartenkulturen im historischen Wandel

51. Arbeitstagung in Bamberg, 23. bis 25. November 2012

Herausgegeben von

Mark Häberlein und Robert Zink



Jan Thorbecke Verlag

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2015 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: Bamberg, Schönleinsplatz (Stadtarchiv Bamberg, BS (B) 342 Schönleinsplatz H 18 B 3)
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7995-6440-3

Inhaltsübersicht

<i>Robert Zink</i>	
Vorwort	7
<i>Mark Häberlein</i>	
Einführung	9
<i>Marie-Theres Tinnefeld</i>	
Der Garten als Hort der Privatheit – Ein Entwurf am Anfang der Menschheitsgeschichte	23
 I. GÄRTEN ALS BILDUNGS- UND WIRTSCHAFTSRÄUME	
<i>Michaela Schmölz-Häberlein</i>	
Außereuropäische Pflanzen in realen und imaginären Gärten des 16. Jahrhunderts	39
<i>Jochen Alexander Hofmann</i>	
Zur Innovationsfunktion von Gärten in der frühneuzeitlichen Agrarlandschaft. Dargestellt an Beispielen aus Franken	73
<i>Hubertus Habel</i>	
Gemüsesamen für Europa: Zunftgenese und Verdichtung des Bamberger Gärtnerhandwerks 1600–1900.	93
 II. GÄRTEN ALS RÄUME DER KUNST UND ERHOLUNG	
<i>Christiane Lauterbach</i>	
Städtische Gartenkultur in den Niederlanden um 1600 zwischen Stadtkritik und Lob des Landlebens	127
<i>Ulrich Rosseaux</i>	
Naturgenuss und Sommerpläsier. Städtische Gärten um 1800 als Erholungs- und Unterhaltungsräume.	141

Stefan Schweizer

Die Entfestigung süddeutscher Städte als gartenkünstlerische
Aufgabe im 18. und 19. Jahrhundert 149

Catharina Raible

Der Stuttgarter Schlossgarten im historischen Wandel 169

III. GÄRTEN ALS LEBENSÄÄUME

Gisela Mettele

Wieviel Garten braucht die Gartenstadt? Leben im Grünen als
genossenschaftliches Reformprojekt. 193

Marie-Luise Egbert

Vom kleinen Glück in der Gartensparte: Deutsche Kleingärten
im historischen Wandel 213

Kurzbiographien der Referentinnen und Referenten 231

Ortsregister 235

Personenregister 237

Vorwort

Mit dem Rahmenthema »Städtische Gartenkulturen im historischen Wandel« wählte 2012 die 51. Arbeitstagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung einen Forschungsbereich, der in ähnlicher Form schon der 28. Arbeitstagung in Nagold 1989 mit dem Thema »Wald, Garten, Park« zugrunde lag (s. Stadt in der Geschichte, Bd. 18). Allerdings wurden in den letzten Jahren insbesondere durch interdisziplinäre Ansätze und Fragestellungen zahlreiche neue Erkenntnisse gewonnen, so dass eine Neubetrachtung nach beinahe einem Vierteljahrhundert legitim erschien.

Dem Tagungsort – einer von Kriegszerstörungen kaum betroffenen früheren fürstbischöflichen Residenzstadt – kommt dabei zugute, dass dort viele Entwicklungen der Gartenkultur vergangener Jahrhunderte heute noch ablesbar oder vorhanden sind z. B. in Form von Kloster- und Barockgärten, aber auch des »Hains« als eines typischen Bürgergartens im englischen Stil des frühen 19. Jahrhunderts. Dies gilt gleichermaßen aber auch für die das Stadtbild prägende Erwerbsgärtnerei, deren seit dem Mittelalter bestehende enge Verbindung von Siedlung und Gartenbauflächen 1993 zur Anerkennung Bambergers als UNESCO-Weltkulturerbe beitrug. Nicht zuletzt wurde aber auch die Landesgartenschau 2012 in Bamberg Teil des »genius loci«, in dessen Umfeld durch Universität und verschiedene Kultureinrichtungen in der Stadt zahlreiche einschlägige Forschungen und wissenschaftliche Projekte durchgeführt wurden. Hier sei exemplarisch auf das Denkmalpflege-Projekt »Klosterlandschaft Michaelsberg« oder auf die Veröffentlichung einer Bilddokumentation zum »Himmelsgarten« in der ehemaligen Klosterkirche St. Michael sowie auf Ausstellungen der Staatsbibliothek Bamberg über »Pflanzenbücher«, des Stadtarchivs Bamberg »Für Klöster, Adel und Bürger – Parks und Gärten in Bamberg« und des Archivs des Erzbistums Bamberg über »Obstanbau in Gottes Namen. Rolle von Kirchen und Klöstern in der Obstbaumzucht« verwiesen. Auch die Universität Bamberg hat in einem Themenheft »Gärten der Menschheit« (Uni.vers, Mai 2012) zahlreiche Aspekte der Gartenforschung aus philologischer, historischer, geographischer, theologischer und philosophischer Perspektive vorgestellt.

Diese vielfachen Beziehungen Bambergers zum Tagungsthema gestatteten es auch, zusätzlich zu den Referaten einige thematisch einschlägige Exkursionen

durch ausgewiesene Fachleute in das Programm aufzunehmen: »Vom Hof- und Bürgermeistergarten. Spurensuche auf dem Bamberger Geyers- und Mühlwörth« (Prof. Wilfried Krings), »Pflanzenbücher in der Bamberger Staatsbibliothek« (Prof. Werner Taeger) und »Der Vogelsaal und das Pomologische Cabinet im Naturkundemuseum der Universität Bamberg« (Dr. Beate Bugla). Dass sie starken Anklang fanden, zeigt das große Interesse der Teilnehmer an den noch sicht- und greifbaren Spuren der reichen historischen Gartenkultur Bambergs.

Den sachverständigen Leitern dieser Führungen sowie den Referentinnen und Referenten der Tagung, die ein breites zeitliches und thematisches Spektrum aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven darlegten, gilt der besondere Dank der Veranstalter. Leider war es nicht allen Referenten möglich gewesen, ihren Vortrag schriftlich zur Verfügung zu stellen; dennoch hoffen die Organisatoren und Herausgeber, dass sich im vorliegenden Band die vielschichtigen Aspekte des Rahmenthema angemessen widerspiegeln.

Die Tagung wurde in Kooperation von Universität Bamberg, Lehrstuhl für Neuere Geschichte (Prof. Mark Häberlein) und Stadtarchiv Bamberg (Dr. Robert Zink) organisiert und durchgeführt; den Mitarbeitern beider Einrichtungen, die die Tagung reibungslos betreut haben, sei auch an dieser Stelle vielmals gedankt. Die Register zu den veröffentlichten Tagungsbeiträgen wurden dankenswerter Weise von Herrn Matthias Baumgartl (Bamberg) erstellt.

Die Organisatoren danken auch der Stadt Bamberg für den einleitenden Empfang der Tagungsteilnehmer in dem mit floralen Wandmalereien geschmückten Renaissance-Saal von Schloss Geyerswörth und der Universität für die Überlassung der Tagungsräume sowie für logistische Hilfe.

Ohne finanzielle Unterstützung von dritter Seite sind wissenschaftliche Tagungen dieser Art und die Veröffentlichung ihrer Erträge heute kaum möglich. Hier gilt unser Dank der Stadt Bamberg, der Oberfranken-Stiftung (Bayreuth), der Stiftung der Sparkasse Bamberg und dem Universitätsbund Bamberg, deren Zuschüsse für die Durchführung der Arbeitstagung und die Publikation ihrer Ergebnisse unabdingbar waren.

Last, but not least danken die örtlichen Veranstalter dem Vorsitzenden des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, Prof. Bernd Roeck (Zürich), für fruchtbare Gespräche und die vertrauensvolle Zusammenarbeit vor, während und nach der Tagung.

Robert Zink

Einführung

MARK HÄBERLEIN

Change hatte Barack Obama nach seiner Wahl zum 44. Präsidenten der Vereinigten Staaten im November 2008 versprochen. Während die Meinungen darüber, wie viel Wandel die Wahl des ersten schwarzen Präsidenten den USA tatsächlich gebracht hat – und ob dieser Wandel in die richtige Richtung ging –, weit auseinander gehen, dürfte außer Frage stehen, dass sich im Garten seines Amtssitzes eine Menge verändert hat. 2009 wandelte Michelle Obama ein großes Stück des *South Lawn*, des Rasens an der Südseite des Weißen Hauses, in einen Gemüsegarten um, der sich seither zu einer Attraktion in der Bundeshauptstadt Washington und zu einem der populärsten Projekte der *First Lady* entwickelt hat. Der *White House Kitchen Garden* bildet das Zentrum einer Kampagne der Präsidentengattin gegen die stetig wachsende Zahl übergewichtiger Kinder und Jugendlicher in den USA. Er soll dazu beitragen, den Gedanken gesunder, kalorienbewusster Ernährung zu propagieren; er soll Wissen um nützliche Pflanzen, Gartentechniken und Gesundheit, das in weiten Teilen der heutigen amerikanischen Gesellschaft verloren gegangen ist, neu beleben und verbreiten; und er soll als Vorbild für ähnliche Initiativen in Familien, Schulen und Gemeinden dienen. Dazu nutzt Obama ein breites Repertoire medialer Inszenierung, das Fototermine mit Staatsgästen und Schulklassen, Auftritte in Familiensendungen und populären Fernsehshows sowie ein im Sommer 2012 publiziertes Buch mit dem Titel »American Grown« umfasst.¹ Der Präsident nutzt den Küchengarten sogar als Quelle für Präsente bei Staatsempfängen: Anlässlich eines Besuchs bei Papst Franziskus im Frühjahr 2014 brachte Obama dem Pontifex »eine Vielzahl von Samen« aus dem Garten des Weißen Hauses als Gastgeschenk mit.² Dass diese Inszenierungen nicht nur der Vermittlung eines Anliegens dienen, sondern auch ein positives Image einer *First Lady* projizieren sollen, die den Balanceakt zwischen fürsorglicher Mutter und selbstbewusster politischer Aktivistin, zwischen Familienidyll und nationalem Vorbild meistern muss, versteht sich.

Michelle Obamas Gartenprojekt knüpft bewusst an ein historisches Vorbild an. An derselben Stelle hatte bereits Eleanor Roosevelt im Frühjahr 1943 einen *Victory Garden* angelegt – also jene Präsidentengattin, die während der Welt-

1 Michelle OBAMA: *American Grown: The Story of the White House Garden and Gardens Across America*, New York 2012.

2 Süddeutsche Zeitung Nr. 73 vom 28. März 2014, S. 7.

wirtschaftskrise der 1930er Jahre in bis dahin beispielloser Weise öffentlich für die Anliegen der »kleinen Leute« eingetreten war und die im Anschluss an die Präsidentschaft ihres Mannes von 1946 bis 1951 als Vorsitzende der UNO-Menschenrechtskommission ein hohes internationales Amt bekleidete.³ Nach dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg ging von Roosevelts *Victory Garden* eine politische Botschaft aus: »This garden was a statement to the nation that it was the patriotic duty of every person, from the First Lady to the lady next door, to plant and cultivate for victory.«⁴ In einer Zeit, in der die USA die schwerste Krise seit der Großen Depression und dem Zweiten Weltkrieg durchleben, geht es also einmal mehr um die Rückbesinnung auf eigene Stärken und die Mobilisierung aller Ressourcen, um die Herausforderungen der Gegenwart zu meistern.⁵

In Obamas Gartenprojekt spiegeln sich mehrere Aspekte des Themas »Städtische Gartenkulturen im historischen Wandel« wider. Gärten waren und sind stets Rückzugsräume aus dem mühsamen Arbeitsalltag, Orte der Erholung und des Zeitvertreibs, und in modernen Demokratien werden den Bürgern mitunter Einblicke in die Refugien der politischen Entscheidungsträger vermittelt, die im heimischen Garten Kraft für neue Aufgaben sammeln und sich hier von ihrer privaten, »menschlichen« Seite zeigen. Der passionierte Rosengärtner Konrad Adenauer ist hierfür ein prominentes Beispiel.⁶ Darüber hinaus waren gerade die Gärten der Mächtigen immer auch ein wichtiges Element ihrer Selbstdarstellung; sie wurden medial inszeniert und erfüllten eine Vorbildfunktion. In der Frühen Neuzeit gingen von der elaborierten Programmatik, der raffinierten Gestaltung und dem schieren Pflanzenreichtum fürstlicher und königlicher Gärten in Italien, Spanien, Frankreich, England und im Heiligen Römischen Reich Impulse aus, an denen sich die Ambitionen und ästhetischen Vorstellungen der politischen und sozialen Eliten Europas orientierten.⁷ Und während es sich beim Gemüse-

3 Vgl. Sabine FREITAG: Das Gewissen der Nation: Eleanor Roosevelt (1884–1962). In: Philipp GASSERT/Christoph MAUCH (Hrsg.): *Mrs. President. Von Martha Washington bis Hillary Clinton*, Stuttgart 2000, S. 143–158.

4 Cecilia GOWDY-WYGANT: *Cultivating Victory: The Women's Land Army and the Victory Garden Movement*, Pittsburgh 2013, S. 137.

5 Vgl. Elyse FRIEDMAN: Kitchen Gardening. In: Andrew F. SMITH (Hrsg.): *The Oxford Encyclopedia of Food and Drink in America*, Bd. 1, New York/Oxford 2013, S. 423–425, hier S. 424.

6 Eduard ACKERMANN: *Die Kanzler und die Medien: Acht Porträts von Adenauer bis Merkel*, Frankfurt am Main 2007, S. 70.

7 Vgl. exemplarisch Chandra MUKERJI: *Territorial Ambitions and the Gardens of Versailles*, Cambridge u. a. 1997; Wolfgang SETTEKORN: *Gärten in der Zeit Ludwigs XIV.: Orte genormten höfischen Lebens und barocker Repräsentation*. In: Hans-Peter ECKER (Hrsg.): *Gärten als Spiegel der Seele*, Würzburg 2007, S. 51–84; Richard DRAYTON: *Nature's Government: Science, Imperial Britain, and the ›Improvement‹ of the World*, New Haven 2000, S. 32–49; Horst BREDEKAMP: *Leibniz und die Revolution der Gartenkunst. Herrenhausen, Versailles und die Philosophie der Blätter*, Berlin 2012; Katharina STEYER: *Zerstören oder Bewahren? Die Umstrukturierungen des Weißensteiner Parks in Kassel unter Landgraf Wilhelm IX.* In: Anna ANANIEVA u. a. (Hrsg.): *Räume der Macht. Metamorphosen von Stadt und Garten im Europa der Frühen Neuzeit*, Bielefeld 2013, S. 225–250; Ina

garten des Weißen Hauses eher um einen Ort der Wiederentdeckung von vermeintlich verloren gegangenen Wissen handelt, waren Gärten in der Geschichte oft genuine Orte der Produktion, der Aneignung und des Transfers von Wissen.⁸

Den Ausgangspunkt für die Überlegungen der Herausgeber, »Städtische Gartenkulturen im historischen Wandel« als Thema der 51. Arbeitstagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung im November 2012 zu wählen, bildete jedoch weniger die gärtnernde First Lady der USA als das ausgesprochen reiche und vielfältige kulturhistorische Erbe der Stadt Bamberg. Auch wenn es vielleicht nicht auf den ersten Blick auffällt, weil hier anders als in anderen ehemaligen Residenzstädten ein großflächiger, das Stadtbild maßgeblich prägender Hofgarten fehlt, vermögen der Rosengarten der Neuen Residenz, der Terrassengarten des Klosters St. Michael und der weitläufige Bürgerpark im Hain den Besuchern der Stadt doch einen Eindruck von der Vielgestaltigkeit dieser historischen Gartenlandschaft zu vermitteln. Mit dem so genannten Himmelsgarten, den Werner Dressendörfer intensiv erforscht hat,⁹ verfügt die Klosterkirche von St. Michael zudem über ein eindrucksvolles Ensemble von Pflanzendarstellungen des frühen 17. Jahrhunderts. Der erste Band des Großinventars der Stadt Bamberg zeigt überdies, dass die genannten Gärten nur die Spitze eines Eisbergs bilden. Viele historische Gärten wie der erste, im Renaissancestil angelegte Hofgarten vor Schloss Geyerswörth oder die von bürgerlichen Beamten angelegten englischen Gärten des späten 18. Jahrhunderts sind heute nicht mehr oder nur noch rudimentär erhalten, sie sind aber in schriftlichen Quellen sowie auf historischen Karten und Plänen dokumentiert.¹⁰

Darüber hinaus spielte der urbane Gartenbau für die wirtschaftliche und topographische Entwicklung der Stadt Bamberg eine zentrale Rolle. Im 18. und 19. Jahrhundert arbeiteten mehrere hundert Gärtner und Häcker (die lokale Be-

MITTELSTÄDT: Der Landschaftsgarten als Herrschaftsraum. Aufklärung und staatliche Ordnung in Wörlitz. In: ebenda, S. 251–279.

8 Reinhard WENDT: Globalisierung von Pflanzen und neue Nahrungsgewohnheiten. Zur Funktion botanischer Gärten bei der Erschließung natürlicher Ressourcen der überseeischen Welt. In: Thomas BECK et. al. (Hrsg.): Überseegeschichte. Beiträge der jüngeren Forschung. Festschrift anlässlich der Gründung der Forschungsstiftung für vergleichende europäische Überseegeschichte 1999 in Bamberg (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, Bd. 75), Stuttgart 1999, S. 206–220; DRAYTON (wie Anm. 7); Marianne KLEMUN: Globaler Pflanzentransfer und seine Transferinstanzen als Kultur-, Wissens- und Wissenchaftstransfer der frühen Neuzeit. In: Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 29 (2006), S. 205–223; Staffan MÜLLER-WILLE: Botanischer Garten. In: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 2, Stuttgart 2005, Sp. 357–360.

9 Vgl. zuletzt Werner DRESSENDÖRFER: Durch die Blumen gesprochen. Pflanzen im »Himmelsgarten« von St. Michel zu Bamberg. Symbolik – Botanik – Medizin, Gerchshaus 2012. Der Vortrag, den Dressendörfer im Rahmen der Arbeitstagung hielt, konnte aus Krankheitsgründen leider nicht für den Druck ausgearbeitet werden.

10 Thomas GUNZELMANN: Stadt Bamberg. StadtDenkmal und Denkmallandschaft. Teilband 1/2: StadtDenkmal (Die KunstDenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Oberfranken, III.1.2), Bamberg/München 2012, S. 927–997.

zeichnung für Weingärtner) in der Stadt. Ihre Erzeugnisse – Süßholz, Samen, Dörrobst und Gemüse – waren der mit Abstand wichtigste Exportartikel Bamberg und wurden unter anderem in die Niederlande, nach Österreich, Böhmen und Ungarn ausgeführt. In einigen Stadtvierteln wie in der ehemaligen Immunität des Klosters St. Michael und in der Theuerstadt prägen die Gärtner- und Häckerhäuser bis heute das bauliche Erscheinungsbild, und die Bamberger Gärtner haben bis in die Gegenwart eine spezifische Identität und ein ausgeprägtes Traditionsbewusstsein bewahrt.¹¹ In der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Städteforschung gehört der Gartenbau indessen zu den eher stiefmütterlich behandelten Themen, und das Beispiel Bamberg könnte dazu anregen, diesem Aspekt städtischen Wirtschaftens künftig stärkere Aufmerksamkeit zu schenken, als bislang der Fall war.¹²

Schließlich war Bamberg im Jahre 2012 Veranstaltungsort der bayerischen Landesgartenschau, und dieses Großereignis bildete nicht nur einen willkommenen Anlass, um einige der angesprochenen Aspekte wie die reiche Gärtnertradition der Stadt und das Ensemble der Klosterlandschaft St. Michael stärker ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Vielmehr stellte die Landesgartenschau, im Zuge derer eine Industriebrache unweit des Stadtzentrums, die sog. ERBA-Halbinsel, umgestaltet wurde, ein wichtiges Stadtentwicklungsprojekt dar.¹³ Diese Beobachtung bildete den Anlass, historische Konstellationen in den Blick zu nehmen, in denen Gartenarchitektur und Gartengestaltung die Stadtentwicklung vorangetrieben haben.

Zudem kommt mit dem Thema »städtische Gartenkulturen« ein dezidiert interdisziplinäres Thema in den Blick. Die Kunstgeschichte hat das Thema Gartenkunst bereits im 19. Jahrhundert entdeckt, und im 20. Jahrhundert entstanden zu diesem Themenkomplex mehrere umfangreiche, auch für ein breiteres Publikum konzipierte Überblickswerke¹⁴ sowie zahlreiche Studien zu einzelnen Epochen

11 Heribert GEBERT (Hrsg.): 150 Jahre Oberer Gärtnerverein Bamberg e.V., Bamberg 2013.

12 In seiner Anfang des 20. Jahrhunderts verfassten Frankfurter Handelsgeschichte zählt Alexander Dietz Bamberg neben Straßburg zu den »Hauptverkaufsplätzen« für Zwiebelsamen und weitere »Gärtnererzeugnisse wie Anis, Fenchel, Kümmel, Nieswurz, wilder Safran (Saflor) auf den Frankfurter Messen.« Alexander DIETZ: Frankfurter Handelsgeschichte, 5 Bde., Frankfurt am Main 1910–1925 (ND Glashütten am Taunus 1970/71), hier Bd. 2, S. 149 (Zitat), 364.

13 Karin DENGLER-SCHREIBER: Eine Insel blüht auf. Von der Spinnerei zur Landesgartenschau. Dokumentationsband, hg. vom Förderverein Landesgartenschau Bamberg e.V., Bamberg 2012.

14 Marie-Luise GOTHEIN: Geschichte der Gartenkunst, 2 Bde., Jena 1926 (Erstausgabe 1914); Dieter HENNEBO/Alfred HOFFMANN: Geschichte der deutschen Gartenkunst, 3 Bde., Hamburg 1962–1965; Frank Richard COWELL: Gartenkunst von der Antike bis zur Gegenwart, Stuttgart 1979; Monique MOSSER/Georges TEYSSOT (Hrsg.): Die Gartenkunst des Abendlandes. Von der Renaissance bis zur Gegenwart, Stuttgart 1993; Ehrenfried KLUCKERT: Gartenkunst in Europa. Von der Antike bis zur Gegenwart, Köln 2000; Hans SARKOWICZ (Hrsg.): Die Geschichte der Gärten und Parks, Frankfurt am Main 2001;

und Akteuren der Gartenkunst und -gestaltung.¹⁵ In den letzten Jahren nimmt das Fach verstärkt die ideen- und diskursgeschichtlichen Dimensionen der Entwicklung der Gartenkunst in den Blick¹⁶ und entwickelt ein umfassendes Verständnis von Gartenkunst, das auch wirtschafts-, sozial- und kommunikationsgeschichtliche Aspekte der Gartengestaltung sowie Funktionen, Nutzungsformen, Professionalisierungs- und Institutionalisierungsprozesse mit einbezieht.¹⁷ Zu zeitgenössischen Bewertungen und Debatten um Entwicklungen in der Gartenkultur liegen auch Arbeiten von literaturwissenschaftlicher Seite vor.¹⁸

Christa HASSELHORST: Meister der Gartenkunst. Die großen Gärten Europas und ihre Schöpfer, Berlin 2004; Wilfried HANSMANN/Kerstin WALTER: DuMont Geschichte der Gartenkunst. Von der Renaissance bis zum Landschaftsgarten, Köln 2006; Virgilio und Matteo VERCELLONI: Geschichte der Gartenkultur, Darmstadt 2010. Vgl. den instruktiven historiographischen Überblick bei Stefan SCHWEIZER: Die Erfindung der Gartenkunst. Gattungsautonomie – Diskursgeschichte – Kunstwerksanspruch, München 2013, S. 23–54. 15 Vgl. exemplarisch Roy STRONG: The Renaissance Garden in England, London 1979; Ingrid DENNERLEIN: Die Gartenkunst der Régence und des Rokoko in Frankreich, Worms 1981; Wilfried HANSMANN: Gartenkunst der Renaissance und des Barock, Köln 1983; John Dixon HUNT: Garden and Grove: The Italian Renaissance Garden in the English Imagination, 1600–1750, London 1986; DERS.: The Picturesque Garden in Europe, London 2002; Iris LAUTERBACH: Der französische Garten am Ende des Ancien Régime. »Schöne Ordnung« und »geschmackvolles Ebenmaß«, Worms 1987; Adrian von BUTTLAR: Der Landschaftsgarten. Gartenkunst des Klassizismus und der Romantik, erweiterte Neuauflage Köln 1989; Claudia LAZZARO: The Italian Renaissance Garden: From the Conventions of Planting, Design, and Ornament to the Grand Gardens of Sixteenth-Century Italy, New Haven/London 1990; Thomas WEISS (Hrsg.): Sir William Chambers und der englisch-chinesische Garten in Europa, Ostfildern 1997; Michael BRIX: Der barocke Garten. André le Nôtre in Vaux le Vicomte, Berlin 2005; Ana-Stanca TABARASI, Der Landschaftsgarten als Lebensmodell. Zur Symbolik der »Gartenrevolution«, Würzburg 2007; Stefan SCHWEIZER: André le Nôtre und die Erfindung der französischen Gartenkunst, Berlin 2013.

16 Christiane LAUTERBACH: Gärten der Musen und Grazien. Mensch und Natur im niederländischen Humanistengarten 1522–1655, München u. a. 2004; Michael GAMPER, »Die Natur ist republikanisch«. Zu den ästhetischen, anthropologischen und politischen Konzepten der deutschen Gartenliteratur des 18. Jahrhunderts, Würzburg 1998; SCHWEIZER, Erfindung (wie Anm. 14); BREDEKAMP (wie Anm. 7).

17 Stefan SCHWEIZER (Hrsg.): Gärten und Parks als Lebens- und Erlebnisraum. Funktions- und nutzungsgeschichtliche Aspekte der Gartenkunst in Früher Neuzeit und Moderne, Worms 2008; DERS./Sascha WINTER (Hrsg.): Gartenkunst in Deutschland. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Geschichte – Themen – Perspektiven, Regensburg 2012.

18 Siegmund GERNDT: Idealisierte Natur. Die literarische Kontroverse um den Landschaftsgarten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in Deutschland, Stuttgart 1981; Marie-Luise EGBERT: Garten und *Englishness* in der englischen Literatur, Heidelberg 2006; Stefan GROSS: Die Weimarer Klassik und die Gartenkunst. Über den Gattungsdiskurs und die »Bildenden Künste« in den Schriften von Goethe, Schiller und Krause, Frankfurt am Main u. a. 2009; Harald TAUSCH: Der Garten in der deutschen Literatur. Eine literaturhistorische Skizze vom Mittelalter bis ins Jahr 2010. In: SCHWEIZER/WINTER (wie Anm. 17), S. 405–427.

Künstlerische und literarische Gartendiskurse hatten bis Ende des 18. Jahrhunderts allerdings ihren Hauptbezugspunkt außerhalb des städtischen Raums. Im frühneuzeitlichen Villendiskurs wird das Landleben verherrlicht und das Thema der Gartengestaltung »zunächst nur mit Blick auf die Bauaufgabe der extra- bzw. suburbanen Villa thematisiert.« Gartenkünstlerische Traktate waren primär an ein höfisch-adeliges Publikum adressiert.¹⁹ Die großen, auf ganz Europa ausstrahlenden Gartenprojekte im Italien des 16., im Frankreich des 17. sowie im England und Deutschland des 18. Jahrhunderts wurden außerhalb größerer Städte angelegt. Im Zuge des Wachstums der Großstädte wurden einzelne königliche bzw. fürstliche Gärten jedoch bereits in der Frühen Neuzeit für bürgerliche Schichten geöffnet.²⁰ Die mitunter repräsentativ ausgestalteten Gärten von Kaufleuten und Patriziern lagen häufig innerhalb bzw. am Rand der Stadt,²¹ und auch die botanischen Gärten der frühneuzeitlichen Universitäten²² waren ein urbanes Phänomen. Mit dem starken Wachstum der Großstädte nach 1800 und dem wachsenden Interesse des Bürgertums an Gärten als Erholungsräumen sowie als Orten der Selbstdarstellung gewann die Frage nach dem Stellenwert von Park- und Gartenflächen schließlich eine neue stadtplanerische und soziale Qualität.²³

Aus einem praktischen Interesse an der Gestaltung bzw. Rekonstruktion historischer Gärten haben sich auch Landschaftsarchitektur und Denkmalpflege intensiv mit der Entwicklung der Gartenkultur befasst.²⁴ Die Archäologie kann-

19 SCHWEIZER, Erfindung (wie Anm. 14), S. 107 (Zitat), 144, 208, 219, 279f., 312; LAUTERBACH (wie Anm. 16), S. 151–210.

20 Horst Bredekamp verweist in diesem Zusammenhang auf die Tuilerien im 16. Jahrhundert und Hyde Park im Jahre 1635. »[I]m Jahre 1661 beauftragte Karl II. nach Rückkehr aus dem französischen Exil den Gartenkünstler André Mollet, mit der Umwandlung von St. James Park in einen geometrischen Garten französischen Stils eine Symbolstätte für die restaurierte Monarchie zu schaffen, die allen Untertanen, die ein Schwert zu tragen befugt waren, freien Eintritt gewährte.« BREDEKAMP (wie Anm. 7), S. 118.

21 Vgl. exemplarisch: Manfred P. FLEISCHER: Der Garten des Laurentius Scholz. In: DERS.: Späthumanismus in Schlesien. Ausgewählte Aufsätze, München 1984, S. 136–163; Gabriele von TRAUCHBURG-KUHNLE: Häuser und Gärten Augsburger Patrizier, Berlin 2001; Claudia HORBAS (Hrsg.): Gartenlust und Blumenliebe. Hamburgs Gartenkultur vom Barock bis ins 20. Jahrhundert, Ostfildern-Ruit 2006; Nürnberger Hesperiden und Orangeriekultur in Franken (Orangeriekultur, Bd. 7), Petersberg 2011.

22 Die ersten botanischen Gärten wurden 1544/45 in Pisa und Padua angelegt. Ihnen folgten in den nächsten Jahrzehnten die *horti botanici* in Wien (1573), Leipzig (1580), Leiden (1587), Basel (1588) und Montpellier (1593). DRAYTON (wie Anm. 7), S. 9; Margaret WILLES, *The Making of the English Gardener: Plants, Books and Inspiration 1560–1660*, New Haven 2011, S. 78–81; VERCELLONI (wie Anm. 14), S. 57–59.

23 Vgl. Gundula LANG: Bürgerliche Privatgärten in deutschen Landen um 1800. Fallstudien zu Gestalt, Nutzung und Bedeutung im Kontext des gesellschaftlichen Umbruchs, Worms 2007; Stefanie HENNECKE: Gartenkunst in der Stadt seit dem 19. Jahrhundert: Gestalterische und soziale Differenzierungen im öffentlichen und privaten Raum. In: SCHWEIZER/WINTER (wie Anm. 17), S. 233–250, sowie die Beiträge von Ulrich Rosseau, Stefan Schweizer und Marie-Luise Egbert in diesem Band.

24 Vgl. exemplarisch Michel CONAN (Hrsg.): *Perspectives on Garden Histories (Dumbarton Oaks Colloquium on the History of Landscape Architecture, Bd. 21)*, Washington

te Nutzungsänderungen wie die Umwandlung von Stadthäusern in Gartenflächen in oberrheinischen Städten des späten Mittelalters nachweisen.²⁵ Wirtschafts-, Sozial- und Stadthistoriker haben sich unter anderem dem Phänomen der »Tulpenmanie«, der Spekulation mit Tulpenzwiebeln, in den Niederlanden im 17. Jahrhundert,²⁶ der Sozialgeschichte des englischen Landschaftsgartens,²⁷ der Rolle von Frauen als Gärtnerinnen sowie Obst- und Gemüsehändlerinnen,²⁸ der Bedeutung von Gärten im Rahmen der Genese einer bürgerlichen Kultur,²⁹ Parks als Freizeit- und Erlebnisräumen der Bevölkerung in den Großstädten des

D. C. 1999; Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland/Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.): *Historische Gärten – eine Standortbestimmung*, Berlin 2003; Joachim WOLSCHKE-BULMAHN: *All of Germany a Garden? Changing Ideas of Wilderness in German Garden Design and Landscape Architecture*. In: Christof MAUCH (Hrsg.): *Nature in German History*, New York/Oxford 2004, S. 74–92; Erik A. DE JONG/Erika SCHMIDT/Brigitt SIGEL (Hrsg.): *Der Garten – ein Ort des Wandels. Perspektiven für die Denkmalpflege*, Zürich 2006; Sandra KRESS/Jennifer VERHOEVEN (Hrsg.): *Hortus ex Machina. Der Bergpark Wilhelmshöhe im Dreiklang von Kunst, Natur und Technik*. Internationales Symposium des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS, der Museumslandschaft Hessen-Kassel und des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Stuttgart 2010; Hans-Jörg KÜSTER/Ansgar HOPPE: *Gartenreich Dessau-Wörlitz. Landschaft und Geschichte*, München 2010; Gésa HAJÓS/Joachim WOLSCHKE-BULMAHN (Hrsg.): *Garten- und Denkmalpflege zwischen Konservieren und Rekonstruieren (CGL-Studies. Schriftenreihe des Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Leibniz Universität Hannover, Bd. 9)*, München 2011; Rosemarie MÜNZENMAYER/Joachim WOLSCHKE-BULMAHN (Hrsg.): *Der Garten als Kunstwerk – Der Garten als Denkmal (CGL-Studies. Schriftenreihe des Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Leibniz Universität Hannover, Bd. 10)*, München 2012; Sibylle HOIMAN: *Der Garten als historisches Monument. Von der Pflege der Gärten zur institutionalisierten Gartendenkmalpflege*. In: SCHWEIZER/WINTER (wie Anm. 17), S. 38–52; Sylvia BUTENSCHÖN: *Neue Gegenstandsfelder auf dem Weg von der Gartenkunst zur Landschaftsarchitektur*. In: ebenda, S. 53–69.

25 Matthias UNTERMANN: *Schrumpfungprozesse in der spätmittelalterlichen Stadt*. In: Angelika LAMPEN/Armin OWZAR (Hrsg.): *Schrumpfende Städte. Ein Phänomen zwischen Antike und Moderne*, Köln u. a. 2008 (Städteforschung, Reihe A, Bd. 76), S. 91–107, bes. S. 98–104. Vgl. auch Christoph Blesl u. a.: *Gartenarchäologie in Wien*. In: Claudia THEUNE u. a. (Hrsg.): *Stadt – Land – Burg. Festschrift für Sabine Felgenhauser-Schmiedt zum 70. Geburtstag*, Rahden (Westfalen) 2013, S. 21–32, sowie allgemein Christopher Richard John CURRIE: *Garden Archaeology (Practical Handbooks in Archaeology 17)*, York 2005.

26 Anne GOLDFAR: *Tulipmania: Money, Honor, and Knowledge in the Dutch Golden Age*, Chicago/London 2007.

27 Tom WILLIAMSON: *Polite Landscapes: Gardens and Society in Eighteenth-Century England*, Baltimore 1995.

28 Gunnar MÖLLER: *Von Kohlgärten, Gärtnerinnen und Appelhakeschen – Gartenkultur im historischen Stralsund*. In: *Die Gartenkunst* 23/1 (2011), S. 13–19.

29 Andrea VAN DÜLMEN: *Das irdische Paradies. Bürgerliche Gartenkultur der Goethezeit*, Köln u. a. 1999; Sophie RUPPEL: *Das grünende Reich der Gewächse. Vom vielfältigen Nutzen der Pflanzen im bürgerlichen Diskurs 1750–1830*. In: DIES./Aline STEINBRECHER (Hrsg.): *Die Natur ist überall bey uns. Mensch und Natur in der Frühen Neuzeit*, Zürich 2009, S. 109–124.

19. Jahrhunderts³⁰ und der Gartenstadtbewegung des frühen 20. Jahrhunderts³¹ gewidmet. Zum Thema »Frauen und Gärten um 1800« liegt ein interdisziplinär ausgerichteter Sammelband vor.³²

Schließlich wird seit einigen Jahren auch die Rolle von Gärten als Orten der Produktion und des Transfers von botanischem Wissen intensiv erforscht. In universitären, fürstlichen und patrizischen Gärten der Frühen Neuzeit wurden systematisch außereuropäische Pflanzen, die im Zuge der spanischen, portugiesischen, niederländischen, französischen und englischen Entdeckungsfahrten und Kolonialunternehmen nach Europa gelangt waren, kultiviert, klassifiziert und in die europäische Wissensordnung integriert. Zwischen ständischen Eliten, Gelehrten und Kaufleuten bildeten sich Netzwerke heraus, innerhalb derer botanische Erkenntnisse, Pflanzensamen, Setzlinge und gärtnerische Techniken zirkulierten.³³ Neuere Studien zu Naturforschern wie Carolus Clusius, Carl von Linné und Joseph Banks heben deren Bedeutung als »Netzwerker« hervor.³⁴ Selbst eine nordamerikanische Kleinstadt wie Lancaster in Pennsylvania war um 1800 in weiträumige botanische Netzwerke eingebunden: Hier baute der deutschstämmige lutherische Pfarrer und Naturforscher Gotthilf Heinrich Ernst Mühlenberg (1753–1815) ein transatlantisches Korrespondenznetz auf, über das er Pflanzen und botanische Informationen mit Korrespondenzpartnern in Deutsch-

30 Angela SCHWARZ (Hrsg.): *Der Park in der Metropole. Urbanes Wachstum und städtische Parks im 19. Jahrhundert*, Bielefeld 2005.

31 Stanley BUDER: *Visionaries and Planners: The Garden City Movement and the Modern Community*, New York 1990; Walter KIESS: *Urbanismus im Industriezeitalter. Von der klassizistischen Stadt zur Garden City*, Berlin 1991, S. 427–451; Kermit C. PARSONS/David SCHUYLER (Hrsg.): *From Garden City to Green City. The Legacy of Ebenezer Howard*, Baltimore 2002; Gisela METTELE: *Gemeinsinn in Suburbia? Die Gartenstadt als Utopie und zivilgesellschaftliches Experiment*. In: *Informationen zur modernen Stadtgeschichte* (2007), 1. Halbjahresband, S. 37–47.

32 Christiane HOLM: *Frauen und Gärten um 1800. Weiblichkeit – Natur – Ästhetik*, Halle (Saale) 2009. Vgl. auch Annette DORGERLOH: *Weibliche und männliche Gartenwelten*. In: SCHWEIZER/WINTER (wie Anm. 17), S. 219–232.

33 WENDT (wie Anm. 8); KLEMUN (wie Anm. 8); WILLES (wie Anm. 22); Mark HÄBERLEIN/Michaela SCHMÖLZ-HÄBERLEIN: *Transfer und Aneignung außereuropäischer Pflanzen in Europa des 16. und frühen 17. Jahrhunderts*. In: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 61/2 (2013), S. 11–26.

34 Florike EGMOND: *Correspondence and Natural History in the Sixteenth Century: Cultures of Exchange in the Circle of Carolus Clusius*. In: Francisco BETHENCOURT/Florike EGMOND (Hrsg.): *Cultural Exchange in Early Modern Europe 1400–1700*, Bd. 3, Cambridge u. a. 2007, S. 104–144; DIES.: *The World of Carolus Clusius: Natural History in the Making, 1550–1610*, London 2010; María Luz LÓPEZ TERRADA: *Flora and the Habsburg Crown: Clusius, Spain, and American Natural History*. In: Sven DUPRÉ/Christoph LÜTHY (Hrsg.): *Silent Messengers. The Circulation of Material Objects of Knowledge in the Early Modern Low Countries*, Berlin 2011, S. 43–68; Staffan MÜLLER-WILLE: *Botanik und weltweiter Handel. Zur Begründung eines Natürlichen Systems durch Carl von Linné (1707–1778)*, Berlin 1999; DRAYTON (wie Anm. 7), S. 85–128; Regina DAUSER u. a. (Hrsg.): *Wissen im Netz. Botanik und Pflanzentransfer in europäischen Korrespondenznetzen des 18. Jahrhunderts (Colloquia Augustana, Bd. 24)*, Berlin 2008.

land, Schweden, Frankreich und England sowie in Neuengland, den Südstaaten und an der westlichen Siedlungsgrenze der USA aufbaute.³⁵

Auch die Beiträge des vorliegenden Bandes nähern sich dem Thema aus unterschiedlichen disziplinären Zusammenhängen – Geschichte, Kunstgeschichte, historische Geographie und Rechtswissenschaft – und thematisieren ein breites Spektrum an Phänomenen der vormodernen wie der modernen urbanen Gartenkultur. Zunächst nimmt die Juristin und Datenschutzexpertin *Marie-Theres Tinnefeld*, die bereits mit einschlägigen Publikationen hervorgetreten ist,³⁶ die Bamberger Gartenkultur zum Ausgangspunkt thematisch weit ausgreifender Überlegungen über den Zusammenhang zwischen Gärten, Persönlichkeitsrechten und dem Schutz der Privatsphäre. »Gärten und Parks im Leben einer Stadt,« so Tinnefeld, »fungieren auch als kommunikative Zwischenräume im Spannungsfeld von privatem und öffentlichem Leben.« Im aktuellen deutschen und europäischen Recht gelten Gärten als Rückzugsräume und Orte der freien persönlichen Entfaltung, die besonders vor externen Eingriffen zu schützen sind. Im biblischen Bild des Paradieses kann die Bedeutung des Gartens als Ort der Privatheit Tinnefeld zufolge »sinnenfällig« gemacht werden. Darüber hinaus berührt die Thematik aktuelle Aspekte des Umweltschutzes und des Zusammenlebens verschiedener Kulturen.

Michaela Schmölz-Häberlein untersucht die wissenschaftlichen und kommerziellen Verflechtungen, die die Grundlage des frühneuzeitlichen Pflanzentransfers bildeten. Zwischen der Mitte des 16. und dem frühen 17. Jahrhundert konstatiert sie ein rapide anwachsendes Interesse adeliger, stadtbürgerlicher und gelehrter Kreise an exotischen Gewächsen, die von Seefahrern und Handelsreisenden aus Übersee nach Europa gebracht wurden. Neben wissenschaftlicher Neugier spielten dabei auch kommerzielle Interessen sowie das Bemühen um soziale Distinktion durch den Besitz seltener Pflanzen eine wichtige Rolle. Die internationalen Verflechtungen, über welche lebende Pflanzen, Samen, Abbildungen und Beschreibungen zirkulierten, exemplifiziert die Autorin anhand von Korrespondenznetzwerken, Herbarien und Florilegien, Reisebeschreibungen und botanischen Gärten. Am Beispiel der Sonnenblume und der Passionsblume zeigt sie auf, wie außereuropäische Pflanzen auch in theologische Diskurse des konfessionellen Zeitalters integriert wurden.

Als Innovationszentren, in denen fremdländische Gewächse an die klimatischen Bedingungen in Mitteleuropa adaptiert, Anbau- und Pflegemethoden erprobt und neue Sorten gezüchtet wurden, betrachtet *Jochen Hofmann* frühneuzeitliche Gärten. Die Möglichkeit zur individuellen Nutzung sowie die Befreiung

35 Matthias SCHÖNHOFER: *Letters from an American Botanist: The Correspondences of Gotthilf Heinrich Ernst Mühlenberg (1753–1815)*, Stuttgart 2014.

36 Vgl. Siegfried LAMNEK/Marie-Theres TINNEFELD (Hrsg.): *Privatheit, Garten und politische Kultur. Von kommunikativen Zwischenräumen*, Opladen 2003; Gunnar DUTTGE/Marie-Theres TINNEFELD (Hrsg.): *Gärten, Parkanlagen und Kommunikation. Lebensräume zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit*, Berlin 2006.

von Flurzwang und Großzehnt begünstigten das Experimentieren mit der Kultivierung der amerikanischen Nutzpflanzen Kartoffel und Tabak. Wie Hofmann an Beispielen aus dem fränkischen Raum zeigt, vollzogen sich diese Innovations- und Adaptionsprozesse sowohl in urbanen als auch in ländlichen Gemeinden, wobei Personen aus unterschiedlichen sozialen Schichten – Adelige, Patrizier, Pfarrer – als Akteure in Erscheinung traten. Während die Kartoffel sich zunächst in Landgemeinden Oberfrankens verbreitete, etablierte sich der arbeitsintensive Tabakanbau im 17. Jahrhundert zuerst in der Reichsstadt Nürnberg und ihrer Umgebung, wo er an eine lange Tradition marktorientierten urbanen Gartenbaus anknüpfen konnte.

Hubertus Habel nimmt das wirtschaftlich bedeutende Gärtnergewerbe der Stadt Bamberg in den Blick, wobei sich seine Ausführungen auf Entstehung, Inhalt und Auswirkungen der Zunftordnung von 1693/94 konzentrieren. Der seit dem 12. Jahrhundert in Bamberg belegte Gartenbau spezialisierte sich im Spätmittelalter auf die Produktion von Gemüsesamen, mit denen er im 16. und frühen 17. Jahrhundert beträchtliche Exporterfolge erzielte. Die Bamberger Gärtner versuchten den Ruf und die Absatzchancen ihres Produkts nachweislich seit 1611 durch Qualitätssicherung und Zertifizierung zu schützen. Nachdem sich diese Maßnahmen sowie eine während des Dreißigjährigen Krieges eingeführte Kontingentierung in der durch fortwährende militärische Auseinandersetzungen und Klimaverschlechterung ausgelösten wirtschaftlichen Krise des 17. Jahrhunderts als wenig wirksam erwiesen hatten, strebten die 1693/94 erlassenen Zunftstatuten für die Gärtner des Stadtgerichts und der Immunität St. Gangolf eine umfassende wirtschaftliche und soziale Neuregelung des Bamberger Gartenbaus an, die bis zur Einführung der Gewerbefreiheit auf diesem Sektor im 19. Jahrhundert Bestand hatte.

Christiane Lauterbach, Autorin einer grundlegenden Studie zum niederländischen Humanistengarten,³⁷ geht der argumentativen Verknüpfung von Stadtkritik und Lob des Landlebens in den Niederlanden anhand poetischer und philosophischer Texte um 1600 nach. Während der Garten in Philibert van Borsseles Gedichten als ideales Refugium erscheint, galt insbesondere die Residenzstadt Den Haag als Sündenbabel. Die Wurzeln dieses Denkens identifiziert Lauterbach im christlichen Humanismus und im Neustoizismus, welche den Genuss und die Beherrschung der Natur miteinander in Einklang zu bringen versuchten. Bei Justus Lipsius avanciert das Land zum Hort der Weisheit, der einfachen, tugendhaften Lebensführung sowie der Selbstreflexion und Selbstbildung. Bei der zumindest temporären, moralisch begründeten ›Stadtflucht‹ handelt es sich allerdings nicht um ein Novum, denn Denker wie Lipsius rekurrierten auf antike Topoi und mit dem Exempel des zum Stadtleben verdammteten Kain auch auf biblische Traditionen. »Die moralische Autorität des einfachen Landlebens,« so Lauterbach, »verpflanzten die Humanisten in ihre Gärten.« Die solchermaßen

37 LAUTERBACH (wie Anm. 16).

zu idealen Orten stilisierten ländlichen Gärten sollten wiederum zivilisierend auf das Stadtleben zurückwirken.

Im 19. Jahrhundert entstanden in den Metropolen Europas und Nordamerikas groß angelegte Parks und Volksgärten, in denen sich neue Formen des Freizeitverhaltens und der Erholung im Freien entwickelten.³⁸ Ulrich Rosseaux, der mit einer Monographie zur Genese einer neuen Freizeit- und Unterhaltungskultur in Dresden im 18. und frühen 19. Jahrhundert hervorgetreten ist,³⁹ thematisiert die Frühphase dieses Prozesses, indem er auf neue Formen der Nutzung städtischer Gärten um 1800 hinweist. Im Kontext einer sich verändernden Naturwahrnehmung, welche die ästhetischen und therapeutischen Qualitäten der Landschaft betonte, wurden urbane und stadtnahe Gärten und Parks zunehmend zu Refugien von der alltäglichen Arbeitswelt und zu Orten der Erholung, der Unterhaltung und des Konsums. Rosseaux verdeutlicht diese Entwicklung anhand des sog. Sommerplaisirs – Gärten und Gartenhäusern vor den Toren der Stadt, die von Angehörigen der Ober- und Mittelschichten in den Sommermonaten gemietet wurden –, welches bereits Merkmale des modernen Tourismus aufweist, sowie anhand der Vergnügungsgärten und -parks, in denen die »inszenierte Natur von Landschaftsgärten« sowie die Möglichkeit zur Erholung in der freien Natur mit einem breiten Spektrum an Unterhaltungs- und Konsumangeboten kombiniert wurde. Beide Formen der Freizeitgestaltung im Freien erlebten zwischen den 1770er und den 1820er Jahren in den Großstädten Europas einen starken Aufschwung.

Stefan Schweizer, ein führender Vertreter der Gartenkunstgeschichte,⁴⁰ be-greift den vor kurzem von Yair Mintzker unter stadt- und sozialhistorischem Blickwinkel untersuchten Prozess der Entfestigung im späten 18. und 19. Jahrhundert⁴¹ als »gartenkünstlerische Transformation des urbanen Raums«, die neue städtebauliche Konzepte erforderte und den Grünarealen wesentliche Bedeutung für die Stadtentwicklung beimaß. Der Gedanke eines funktionalen und sozialen Zusammenhangs zwischen Stadt- und Gartenplanung setzte sich Schweizer zufolge erst im Laufe des 19. Jahrhundert durch. Der Abbruch der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Festungsanlagen eröffnete in diesem Kontext die Chance, Gärten und Grünanlagen in den urbanen Raum zu integrieren und sie neuen, ständeübergreifenden Formen der Nutzung zuzuführen. Wie ein nicht realisierter Entwurf von François Cuvilliés für Dresden verdeutlicht, diente dabei zunächst der Landschaftsgarten als Vorbild. In den von Schweizer näher vorgestellten Planungen Friedrich Ludwig Sckells für München, Caspar Anton Huschbergers und Maximilian Friedrich Weyhes für Düsseldorf sowie Peter Jo-

38 Vgl. exemplarisch SCHWARZ (wie Anm. 30).

39 Ulrich ROSSEAUX: Freiräume. Unterhaltung, Vergnügen und Erholung in Dresden (1694–1830) (Norm und Struktur, Bd. 27), Köln u. a. 2006.

40 Vgl. SCHWEIZER, Erfindung (wie Anm. 14); DERS.: André le Nôtre (wie Anm. 16).

41 Yair MINTZKER: The Defortification of the German City 1689–1866, Cambridge u. a. 2012.

seph Lennés für Wien spiegelt sich die interdependente Entwicklung von Gartenkunst und Urbanistik zwischen ca. 1790 und 1850 wider.

Die Bürgerproteste gegen die im Zuge des Großprojekts *Stuttgart 21* auf dem Gelände des Stuttgarter Schlossgartens eingeleiteten Bau- und Umgestaltungsmaßnahmen haben bundesweite Aufmerksamkeit gefunden. *Catharina Raible* nähert sich dem umstrittenen Areal aus einer historischen Langzeitperspektive und macht deutlich, dass der Schlossgarten im Laufe der Jahrhunderte fortwährend Umgestaltungen und Nutzungsänderungen unterworfen war. Im 16. Jahrhundert ließen die württembergischen Herzöge dort einen Lustgarten im Stil der Renaissance anlegen, der im Dreißigjährigen Krieg auch als Küchengarten genutzt und im 18. Jahrhundert grundlegend verändert wurde. Im 19. Jahrhundert wirkten sowohl die ästhetischen Vorlieben und Repräsentationsansprüche der württembergischen Könige als auch die Interessen und Partizipationwünsche eines zunehmend selbstbewussten Bürgertums auf das Erscheinungsbild des Schlossgartens ein, und im 20. Jahrhundert veränderte sich sein Gesicht durch Neubauten und Verkehrsstrassen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er sogar für den Anbau von Lebensmitteln und die Gewinnung von Brennholz genutzt, und 1950 entwickelte der Architekt Paul Bonatz Konzepte für einen innerstädtischen *Parkway*, der mitten durch das Areal des Schlossgartens führen sollte. Unabhängig von der Berechtigung anderer Einwände ist somit zu konstatieren, dass die Gegner dieses Großprojekts einen Zustand zu konservieren versuchen, der recht jungen Datums ist.

Vor dem Hintergrund rapiden urbanen Wachstums und der Pauperisierung breiter Bevölkerungsschichten rückten Gärten schließlich auch in den Fokus sozialer Reformdebatten. *Gisela Mettele* betrachtet die Entwicklung der deutschen Gartenstadtbewegung von Ebenezer Howards beispielhaftem Entwurf von 1898 bis in die 1920er Jahre. Die von Howard propagierte neue Siedlungsform der Gartenstadt sollte die Vorteile des Stadt- und Landlebens harmonisch miteinander verbinden und die sozialen, hygienischen und ökologischen Probleme der Industrialisierung zu lösen helfen. Dabei ging es allerdings weniger um das »Wohnen im Grünen« als um »bessere Wohn- und Lebensverhältnisse in einer von solidarischen Beziehungen geprägten Siedlungsform, die durch genossenschaftliches Gemeineigentum der Bodenspekulation entzogen war.« In diesem Konzept war auch Frauen eine gestaltende Rolle zugeordnet. Kennzeichnend für die deutsche Gartenstadtbewegung war ihre Orientierung am Gedanken der Gemeinnützigkeit sowie an den Bedürfnissen und Nutzungswünschen der Bewohnerinnen und Bewohner. Zu den Unterstützern der Gartenstadtbewegung zählte die deutsche Frauenbewegung, die in den genossenschaftlich-partizipativen Elementen eine Vorstufe zur Verwirklichung des Wahlrechts sah. Bürgerliche Frauenrechtlerinnen sahen die Gartenstadt auch als einen Ort, an dem sich Frauen wieder auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter konzentrieren könnten. Aus der Vertrautheit der Frauen mit dem häuslichen Bereich leiteten sie indessen ein Mitspracherecht bei Themen ab, die diesen Bereich besonders tangierten, wie etwa die Planung und Ausstattung von Wohnungen und Gemeinschaftseinrichtungen.

Auch die Gartenarbeit und -gestaltung wurde als »produktive« weibliche Aufgabe wahrgenommen.

Mit dem abschließenden Beitrag des vorliegenden Bandes von *Marie-Luise Egbert* rückt die Gartenform des Kleingartens in den Blick, die im Zuge der Industrialisierung und Urbanisierung des 19. Jahrhunderts vor allem für die (groß-)städtischen Mittel- und Unterschichten zunehmend Bedeutung gewann. Egbert zeichnet zunächst die Ursprünge der Kleingartenbewegung in den Leipziger Schrebervereinen, den Berliner Laubenkolonien und Arbeitergärten sowie den Fabrik- und Eisenbahnergärten nach und stellt fest, dass hinter diesen Gründungen sowohl Eigeninitiativen von Bürgern und Proletariern als auch paternalistische Konzepte von Fürsorge, Gesundheit und der Vermeidung sozialer Unruhen standen. Während die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Kleingärten in der Bundesrepublik seit dem »Wirtschaftswunder« der 1950er Jahre zurückging und der Erholungs- gegenüber dem Nutzwert zunehmend die Oberhand gewann, spielten in der DDR, der Egbert besondere Aufmerksamkeit widmet, Nützlichkeits- und Versorgungsaspekte wesentlich länger eine zentrale Rolle. Als Rückzugsräume ins Private blieben die Kleingärten den politischen Eliten gleichwohl ideologisch suspekt.

Naturgemäß kann ein solcher Sammelband nicht alle Aspekte des Themas abdecken, und leider konnten auch zwei Referate, die sich mit der Geschichte der Landesgartenschauen sowie mit gegenwartsbezogenen Aspekten der Gartenkultur befassten, nicht für die Druckfassung gewonnen werden. Gleichwohl hoffen die Herausgeber, mit den hier vorgelegten Tagungsergebnissen das interdisziplinäre Potential sowie die vielfältigen sozial- und kulturhistorischen Aspekte des Themas aufzeigen und zu weiteren Forschungen auf diesem Gebiet anregen zu können.

Der Garten als Ort der Privatheit – Ein Entwurf am Anfang der Menschheitsgeschichte

MARIE-THERES TINNEFELD

1. *Sinnenfällige Gartenbilder*

In allen Kulturen der Welt finden sich poetische Geschichten von glanzvollen öffentlichen und privaten Gärten. Sie wurden zur Signatur von Städten und Inseln wie der Mainau im Bodensee sowie von privaten Lebensräumen, etwa von Claude Monet im französischen Giverny am nördlichen Ufer der Seine oder Max Liebermann am Berliner Wannsee. Von Monet ist bekannt, dass er in der Oase seines Gartens viele Arten von Papageientulpen als Vergnügen für seine Augen und als Sujet zum Malen pflanzte.

Auch in Bamberg und Umgebung können wir solche Gärten entdecken. Unter dem fürstbischöflichen Krummstab der Schönborns entstand am Beginn des achtzehnten Jahrhunderts der wundervolle Rosengarten im Innenhof der Neuen Residenz. In zeitlicher und örtlicher Nähe ist auch der Schlossgarten Seehof in Memmelsdorf mit Wasserspielen und Figuren von antiken Göttern und Helden unter der Regie von Bischöfen aus der Familie Schönborn geschaffen worden.

An diesen und anderen Orten auf der Weltkarte hat sich die *Lust* auf das Schöne mit der Bau- und Gartenkunst verbunden. *Die Lust*, erklärt schon der Kirchenvater Augustinus mit Blick auf die fünf menschlichen Sinne, *geht auf das Schöne aus, das Wohlklingende, Duftende, Schmackhafte, lindig zu Befühlende*.¹

In den Bamberger Gärten findet sich das Wohlklingende in den herabströmenden Kaskaden der Wassertreppe, das Duftende im Rosengarten, das Schmackhafte in den Früchten und Kräutern des Schlossgartens und das lindig zu Befühlende in den Prachtgemächern der Neuen Residenz, die heute zum Kulturerbe der Menschheit gehört.

Das Interesse an der Gartenkunst ist in der Stadt Bamberg mit dem ausgehenden Zeitalter der Renaissance, vor allem aber mit der Epoche des Barock verbunden, das tiefe Spuren für den Blick auf das Verhältnis des autonomen Menschen und seines Gartens hinterlassen hat. Es ist in den zeitgenössischen Quellen gut dokumentiert, dass der Garten in der Renaissance als Ort von Privatheit und

1 AUGUSTINUS: *Confessiones, Bekenntnisse*. Lateinisch und Deutsch, eingeleitet und übersetzt von Joseph BERNHART, Darmstadt 1980, S. 572.

Geselligkeit, eben als ein Leben stiftender »Freiraum« wahrgenommen wurde.² In jener Zeit wurde der Mensch als Individuum entdeckt, das nicht nur die Welt wissenschaftlich und technisch erkundete, sondern sich auch dem umzäunten Garten als einem Ort der individuellen Entwicklung, des Bei-sich-seins und der persönlichen Kommunikation zuwandte.³

Die Einhegung des Gartens als Refugium und als Ort des offenen Gesprächs hat in heutiger Zeit der französische Soziologe und Gartenhistoriker Michel Conan in den Blick genommen, wenn er erklärt: »Räume des Gartens geben Individuen die Chance, ihren persönlichen Ausdruck zu entwickeln und ein Gespür für Kraft und Selbstentfaltung zu entwickeln.«⁴ Gärten und Parks im Leben einer Stadt funktionieren auch als kommunikative Zwischenräume im Spannungsfeld von privatem und öffentlichem Leben. Sie ermöglichen Frauen und Männern neue Formen des sozialen Lebens und ungeplanter kultureller Entwicklung.⁵ Der kreative Zusammenhang zwischen Gärten, Privatheit und Geselligkeit ist auch der Politik nicht entgangen.

Totalitäre Regime wie das Dritte Reich haben solche »Freiräume« zur Diskriminierung und Ausgrenzung von Menschen benutzt oder – wie unter Mao Zedong in China – ganz zerstört.⁶ Davon sind in der urbanen Topographie öffentliche Parks und Gärten ebenso wie private Gärten oder auch Friedhöfe betroffen.⁷ Schergen des Dritten Reiches haben Juden systematisch und brutal aus diesen letzten Freiräumen verdrängt, in denen sie Ruhe finden und mit anderen ihre Meinung frei und unbeobachtet austauschen konnten. Dies alles sind zugleich Erlebnis- und Erinnerungsorte,⁸ wie es vielleicht am Sommerhaus und Garten des jüdischen Malers Max Liebermann zu sehen ist.⁹

2 Georges DUBY (Hrsg.): *Geschichte des privaten Lebens*, 2. Band: Vom Feudalzeitalter zur Renaissance, Frankfurt am Main 1990, S. 309. Siehe auch Philippe ARIÈS/Georges DUBY (Hrsg.): *Geschichte des privaten Lebens*, in fünf Bänden, Frankfurt am Main 1989–1993.

3 DUBY (wie Anm. 2), S. 355.

4 Michel CONAN: *From Vernacular Gardens to a Social Anthropology of Gardening*. In: ders. (Hrsg.): *Perspectives on Garden Histories*. *Dumbarton Oaks Research Library and Collection*, Washington, D.C. 1999, S. 202.

5 Michel CONAN/Chen WANGHENG (Hrsg.): *City Gardens, Intercommunication and Culture*, *Dumbarton Oaks Research Library and Collection Washington, D.C.* 2008, Vorwort, S. 5.

6 Marie-Theres TINNEFELD: *Der Garten Eden und die Freiheitsrechte heute*. In: Gunnar DUTTGE/Marie-Theres TINNEFELD (Hrsg.): *Gärten, Parkanlagen und Kommunikation*, Berlin 2006, S. 8f.

7 Hubertus FISCHER/Joachim WOLSCHKE-BULMAHN (Hrsg.): *Gärten und Parks im Leben der jüdischen Bevölkerung nach 1933*, München 2008.

8 Hubertus FISCHER/Joachim WOLSCHKE-BULMAHN: *Gärten und Parks in der NS-Zeit*. In: DUTTGE/TINNEFELD (wie Anm. 6), S. 41–79, hier S. 42.

9 <http://www.liebermann-villa.de/geschichte-des-gartens.html> (Abruf im Januar 2014); <http://www.pixelpano.de/liiebermann/index.htm> (Abruf im Januar 2014); Günter und Waldtraut BRAUN (Hrsg.): *Max Liebermanns Garten am Wannsee und seine wechselvolle Geschichte*, Berlin 2008.

Für Max Liebermann war seine Villa mit Garten am Wannsee ein Ort der Muße und der Freiheit, in dem er wunderbare Gartenbilder komponierte. Die Nationalsozialisten haben ihn aus diesem Ort vertrieben, Haus und Garten *arisiert*. Ich durfte beobachten, wie die »Wohnräume im Freien« von Max Liebermann, seiner Frau und Tochter anhand von geretteten Aquarellen und Ölbildern und ihren zahlreichen Motiven (z. B. Blumenstauden am Gärtnerhäuschen, Blumenterrasse, Krautgarten, Rosengarten, Birkenallee, Gartenbank unter dem Kastanienbaum), am Wannsee wieder bepflanzt und für Besucher geöffnet wurde.¹⁰ Diese Entwicklung lässt uns auf eine zivile Kultur hoffen. Zu der als Zivilisation verstandenen Kultur gehören Freiräume des Gartens. Voltaire fordert nicht von ungefähr am Ende seiner berühmten und erschreckenden Satire über die beste aller Welten: *Nun aber müssen wir unseren Garten bestellen [Il faut cultiver notre jardin], um gegen Unmenschlichkeit in der keineswegs besten aller Welten einen Garten zu kultivieren.*¹¹ Menschen in Berlin haben ein solches Zeichen mit der behutsamen Wiederherstellung von Villa und Garten des Malers Liebermann gesetzt.

In den Großstädten der Welt wächst die Menschheit und es schrumpfen Räume privater Gärten. Gleichzeitig entstehen urbane (öffentliche) Gemeinschaftsgärten und interkulturelle Gärten, etwa in New York, Buenos Aires, Kapstadt, München, Berlin oder Rostock. In solchen Gärten pflanzen, ernten und essen Menschen zusammen und erfahren dabei viel über ihre jeweiligen kulturellen Traditionen und ihre unterschiedliche Herkunft und wenden sich gleichzeitig gegen Diskriminierung und Ausländerfeindlichkeit. So auch in Rostock-Lichtenhagen, wo im Jahre 1992 Fremdenfeindlichkeit gewalttätig aufbrach, Flüchtlinge als *Schmarotzer* gemieden und ihr Asylbewerberheim niedergebrannt wurde.¹²

Konzepte urbaner Gartengemeinschaften hat die Ingenieurin, Stadt- und Regionalplanerin Ella von der Haide unter dem aussagestarken Motto »Eine andere Welt ist pflanzbar« in Filmen dokumentiert.¹³ Der Titel ist gleichzeitig hoch politisch. Die gemeinsame Arbeit in urbanen Gärten soll nicht nur Kräfte im Interesse der Integration von Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft und Zugehörigkeit freisetzen, sondern auch ökologische Anliegen, »Ecological Goodness«, verfolgen.¹⁴

10 Vgl. Alfred LICHTWARK: Brief vom 19.10.1910. In: Briefe an die Commission für die Verwaltung der Hamburger Kunsthalle von Alfred Lichtwark, Bd. XVIII (1910), Hamburg 1910, S. 240f.

11 VOLTAIRE: *Candide ou L'optimisme*, Genf 1759.

12 Heribert PRANTL: Spiel mir das Lied vom Tod. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 23.08.2012, S. 5.

13 Infos zu den Dokumentarfilmen von Ella von der Haide über Gemeinschaftsgärten: www.eine-andere-welt-ist-pflanzbar.de.

14 Joachim WOLSCHKE-BULMAHN: The Search for »Ecological Goodness«. In: CONAN (wie Anm. 4), S. 161–180, hier S. 164 f.; s. auch Reinhard WITT: Wiedereröffnung des Gartens Eden. In: *Nature* 1986, S. 82.



Abb. 1: „Schild bei einem interkulturellen Garten“ (Foto: Loni Liebermann).

Unter dem Aspekt einer bedrohten Umwelt ist das Thema »Garten und Persönlichkeitsentfaltung« auf der Garteninsel Mainau aktuell geworden. Mit der Einsicht, dass die Erhaltung einer intakten Umwelt Voraussetzung für den grundrechtlichen Schutz von Würde und Freiheit des Menschen ist, legte Graf

Lennart Bernadotte bereits im Jahre 1967 eine »Grüne Charta« der Mainau mit folgenden Worten vor: *Individuelle und letztlich auch politische Freiheit kann nur in einem Lebensraum mit gesunder Daseinsordnung entstehen.*¹⁵

Wer die einzigartige Natur auf der Mainau in ihren vielgestaltigen Erscheinungen mit seinen Sinnen aufgenommen hat, kann sich unschwer vorstellen, warum gerade hier in Anlehnung an das deutsche Grundgesetz eine Grüne Charta als Grundlage für einen nachhaltigen Umweltschutz mit dem Gedanken einer freiheitssichernden Maßnahme verschränkt worden ist.

2. Sinnenfälliges Recht

Altes Recht war häufig sinnenfällig und plastisch; man musste es sehen und hören.¹⁶ Das abstrakt formulierte Recht entfernt sich stark vom Menschen. Es ist daher naheliegend, wieder das sinnenfällige Recht in Erinnerung zu rufen. Anders ist der Wert eines Rechts oft für viele Bürger nicht mehr verständlich. Hierher gehört auch die Frage nach dem Wert von Freiräumen des Gartens, der Parks, manchmal auch der Friedhöfe.

Der Einzelne benötigt private Rückzugsräume im wörtlichen Sinne, um sich wenigstens zeitweise unbehelligt allein oder im Kontakt mit anderen frei entfalten zu können. Ein sinnvolles Leben weist notwendig immer Raumbindungen auf. Sie sind in Gärten und Parks im physischen und übertragenen Sinn als reale Bedingung der Lebensentfaltung für Jedermann, aber vor allem auch für Gruppen, die in Zeiten totalitärer Herrschaft besondere Einschränkung ihrer Rechte und zunehmender Verfolgung ausgesetzt sind, lebenswichtig. Denn diese Orte bieten den Menschen Gestaltungsfreiheiten, Freiheit, die eigene Kreativität zu entdecken. Sie sind Räume, »in denen die Sonne scheint, wo Wind, Gerüche und Pflanzen, das Singen der Vögel u. a. m., wahrgenommen werden können.« Joachim Wolschke-Bulmann beschreibt eindrucksvoll das Wesen und den Wert dieser »Freiräume in Grenzen« als letzte private Rückzugsgebiete im Dritten Reich, auch anhand der Tagebücher von Viktor Klemperer, die dieser in der Zeit von 1933 bis 1941 geführt hat.¹⁷

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass das Grundgesetz (GG), die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK) und die auf ihr basierende EU-Grundrechte-Charta (GRC) den Schutz privater Räume wie der Wohnung, des Gartens, des Innenhofs und des Balkons als Teil der Privatsphäre erfasst ha-

15 Lennart BERNADOTTE: Festschrift 50 Jahre «Grüne Charta von der Mainau». In: Lennart Bernadotte-Stiftung, Insel Mainau 2011, S. 2.

16 Louis CARLEN (Hrsg.): Sinnenfälliges Recht. Aufsätze zur Rechtsarchäologie und Rechtlichen Volkskunde, 1995.

17 Joachim WOLSCHKE-BULMANN: »Freiheit in Grenzen?, Zum Zusammenhang von Gärten, Privatheit und Politik. In: Siegfried LAMNEK/Marie-Theres TINNEFELD (Hrsg.): Privatheit. Garten und politische Kultur. Von kommunikativen Zwischenräumen, Opladen 2003, S. 169f.

ben. Dieser Schutz wird als Teil des Persönlichkeitsrechts im Recht der *Unverletzlichkeit der Wohnung* (Art. 13 GG) eigens (bereichsspezifisch) ausformuliert.

Infolge der automatisierten und digitalisierten Datenverarbeitung nehmen allerdings Eingriffe des Staates oder Privater in diese grund- und menschenrechtlich geschützten Freiräume zu und gefährden Privatbereiche wie Wohnung, Hausgemeinschaft und Nachbarschaft. Denn mit technischen Mitteln können Gespräche überall, auch in geschützten Räume, audiovisuell erfasst und digitalisiert abgespeichert werden. Deshalb nimmt es nicht wunder, dass das Bundesverfassungsgericht aus dem entwicklungs-offenen allgemeinen Persönlichkeitsrecht des Grundgesetzes (Art. 2 Abs. 1 i. V. m. Art. 1 Abs. 1 GG) das Grundrecht auf Datenschutz/informationelle Privatheit (1983) und das Grundrecht auf Gewährleistung der Vertraulichkeit und Integrität informationstechnischer Systeme abgeleitet hat, das den maßlosen technischen Zugriff auf private und intime Informationen und Bilder (z. B. im eigenem Handy bzw. Smartphone) abwehren soll.

Und da die Grundrechte nicht nur subjektive Abwehrrechte gegenüber dem Staat sind, sondern auch objektive Wertaussagen enthalten, wirken sie zumindest mittelbar unter Privaten. Sie legen die Fundamente einer Freiheitsarchitektur für alle Menschen, die auf der Suche nach Privatheit in Grenzen zum Staat, aber auch im Verhältnis zu Privaten sind, etwa auf Facebook oder bei Google.

Im Lichte des Grund- und Menschenrechts auf Datenschutz, das explizit auch in der EU-Grundrechte-Charta garantiert ist, genießt der Einzelne Schutz vor unzulässigen Eingriffen in seine informationelle Privatheit und mithin auch in seine vertrauliche Kommunikation. Das aus dem verfassungsrechtlich verankerten allgemeinen Persönlichkeitsrecht abgeleitete Grundrecht will nicht nur private Freiräume der Wohnung, des Gartens, der Innenhöfe und Balkone vor einer digitalisierten Erfassung in Ton und Bild in der realen geografischen und der virtuellen Welt des Internets gegenüber Fremden abgrenzen. Es schützt auch den Einzelnen vor Abhör- oder Videoaktionen – selbst dann, wenn er sich als unbekannter Bürger oder sogar als Prominenter erkennbar privat in öffentlichen Parks oder Friedhöfen bewegt.¹⁸

Menschen leben noch immer in einer materiellen Welt, in Wohnungen und Gärten und brauchen menschliche Nähe. Deshalb ist die Frage naheliegend: Können Modelle des Gartens ein abstraktes Recht, ein Recht, das sich unter dem Kürzel ›Datenschutz‹ von vielen Bürgern entfernt hat, sinnfällig machen? Wenn wir heute über die Erosion des Rechts auf Privatheit nachdenken, sollten wir die sinnfällige Metapher vom Paradies betrachten und uns über diese Brücke allmählich einem sinnfälligen Recht annähern.

18 Marie-Theres TINNEFELD: Privatheit als Voraussetzung menschlicher Freiräume? In: Datenschutz und Datensicherheit 9 (2011), S. 598–601.

3. Code der Paradiesgeschichte

Mit dem Begriff des Gartens ist untrennbar der mutmaßliche Anfang der Menschheitsgeschichte in einem Garten Eden verbunden. Kann das Erzählen der Ursprungs- und Wesensgeschichte des Menschen eine Chance sein, sich in die Aufklärung des Rechts auf Privatheit tiefer ›hineinzubilden‹?

Wir könnten vielleicht denken, dass sich der Anfang der Menschheitsgeschichte nicht erzählen lässt, weil die Fakten und die Zeugen fehlen. Eine Geschichte ganz und gar aus Mutmaßungen entstehen zu lassen, ist nach Kant nicht viel besser, als den Entwurf zu einem Roman zu machen.¹⁹ Sie würde *nicht den Namen einer mutmaßlichen Geschichte, sondern einer bloßen Erdichtung führen können*.²⁰ Genau diese Unzulänglichkeit ist der Grund, warum nach Kant eine authentische Quelle hinzukommen muss. Der Königsberger Philosoph meint mit der Urkunde die Paradiesgeschichte aus dem Alten Testament. Sie ist in Verbindung mit Mythologien und Utopien ein bedeutendes Thema bis heute.

Die biblische Geschichte berichtet von einem Garten Eden im ›Osten‹ mit einem großen Strom, der den Urgarten bewässert. Er teilt sich später in vier lebensspendende Wasserläufe, die in alle vier Himmelrichtungen rund um den Erdkreis fließen. Das Bild dieses Gartens wurde gemäß dem Bibelwort *Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gen Morgen* (Genesis 2, 8) oft auf mittelalterlichen Weltkarten erfasst.²¹ Das Paradies erhielt so einen zentralen Platz auf der Erdkarte. Vergleichbares erfahren wir auch im Koran: *Frohe Botschaft euch heute! Gärten durchheilt von Bächen, ewig darinnen zu weilen! Das ist die große Glückseligkeit* (Koran, Sure 57, 12).

Mit wenigen Strichen wird in der biblischen Geschichte auf die besondere Schönheit der Bäume und die Köstlichkeit der Früchte hingewiesen (Genesis 2, 9).

Unter den Bäumen finden sich zwei besondere Bäume: ein *Baum des Lebens* und ein *Baum der Erkenntnis*. Im Orient ist die Vorstellung vom *Baum des Lebens* weit verbreitet; wir finden den Lebensbaum zum Beispiel eingewebt in alten Teppichen. Der *Baum der Erkenntnis* von Gut und Böse (Genesis 3, 4) taucht dagegen allein in der Bibel auf. Nachdem die ersten Menschen (nur) von den Früchten dieses Baumes gegessen und damit gegen das (einzige) göttliche Verbot im Paradies verstoßen haben, erkennen sie, dass für sie etwas nicht gut ist, dass sie nackt sind; sie schämen sich und bekleiden sich mit Feigenblättern (Genesis 3, 9–12).

19 Immanuel KANT: Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte. In: Immanuel KANT: Werke in sechs Bänden. Hrsg. von Wilhelm WEISCHÉDEL, Band VI: Schriften zur Anthropologie. Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, Darmstadt 1964, S. 85–102.

20 KANT (wie Anm. 19), S. 85.

21 Zum kartierten Paradies vgl. Karl SCHLÖGEL: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationgeschichte und Geopolitik, Frankfurt am Main ³2009, S. 157 f.